

Zeitschrift für Kulturphilosophie

Herausgegeben von Ralf Konersmann,
John Michael Krois † und Dirk Westerkamp

Wissenschaftlicher Beirat

Andrea Allerkamp | Iris Därmann | Michael
Diers | Christian Emden | Michael Hampe |
Achim Landwehr | Susanne Lüdemann |
Dieter Mersch | Edgar Pankow | Birgit Reckl
Ulrich Johannes Schneider und Philipp
Stoellger

Die Zeitschrift für Kulturphilosophie widmet
sich der Schnittstelle zwischen Philosophie
und Kulturwissenschaften.

Entscheidend ist das Vorhaben, »Kul-
tur« als eigenständiges Konzept zu be-
gründen – also nicht bloß als Sammelna-
me oder Themenfeld. Dementsprechend ist
die Zeitschrift für Kulturphilosophie ein Fo-
rum für Beiträge, die den Begriff der Kul-
tur als genuin philosophischen Gegen-
stand begreifen und zur Profilierung des
Kulturellen und seiner Paradigmatisierung bei-
tragen wollen. Der Kulturwirklichkeit
ebenso verpflichtet wie der Anstrengung
des Begriffs, muß die Kulturphilosophie
und muß auch die Zeitschrift als ein offe-
nes Projekt angelegt werden. Als aktuelles,
den Nachbarfächern gegenüber aufge-
schlossenes Unternehmen versteht sich die
Kulturphilosophie zugleich von ihren
Grenzen her und öffnet sich einem Refle-
xionsraum, den sie mit der Ideen- und
Wissensgeschichte, der Kultursemiotik und
den *cultural studies* teilt.

Anschriften der Herausgeber

Prof. Dr. Ralf Konersmann
Philosophisches Seminar
Leibnizstr. 6, D-24118 Kiel
Tel: +49 431 880 4043
Fax: +49 431 880 5261
konersmann@philsem.uni-kiel.de

Prof. Dr. Dirk Westerkamp
Philosophisches Seminar
Leibnizstr. 6, D-24118 Kiel
Tel: +49 431 880 2240
Fax: +49 431 880 5261
westerkamp@philsem.uni-kiel.de

Redaktion

Nikolai Mähl
Philosophisches Seminar
Leibnizstr. 6, D-24118 Kiel
Tel: +49 431 880 4045
Fax: +49 431 880 5261
redaktion-zkph@philsem.uni-kiel.de

Praktikanten dieser Ausgabe:
Svenja Stever | Levke Tessmann |
Heiko Liepert

Bezugsbedingungen

Die Zeitschrift für Kulturphilosophie er-
scheint zweimal jährlich (im Mai und im
November) mit rd. 200 Seiten pro Heft.
Der Ladenpreis beträgt im Abonnement
EUR 78.00 für zwei Hefte (Versand Inland
EUR 4.00; Ausland EUR 9.00).
Das Einzelheft kostet EUR 44.00.
Kündigungen des Abonnements sind mit
einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende
möglich. ISSN 09395512.
Ihr Abonnement bestellen Sie bitte per
Mail unter vertrieb@meiner.de

Felix Meiner Verlag, Richardstraße 47,
D-22081 Hamburg, Tel. +40/29 87 56-0
e-mail: info@meiner.de
www.meiner.de. Printed in Germany.

Für Subskribenten ist die Zeitschrift für
Kulturphilosophie auch online verfügbar
unter www.ingentaconnect.com.

ZEITSCHRIFT FÜR KULTURPHILOSOPHIE

herausgegeben von

Ralf Konersmann
John Michael Krois †
Dirk Westerkamp

Band 5 | Jg. 2011 | Heft 2

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial 279

Schwerpunkt: *Kulturalisierung*

Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl
Kulturalisierung, Dekulturalisierung 281

Iris Därmann
Von Tieren und Menschen 303

Pradeep Chakkarath
Psychologie und Kultur 327

Interview mit Anil Bhatti
Ähnlichkeit und Differenz in Kultur und Kulturtheorie 343

Levent Tezcan
Spielarten der Kulturalisierung 357

Anna Schober
»Gender« und (A-)Symmetrie 377

Relektüren

Maria-Sibylla Lotter
Die kritische Funktion der Genealogie 401

Burkhard Liebsch
Leben und Überleben 423

Interview

Wolfgang Kersting
»Kultur sollte ungebärdig sein« 445

Kontroverse

Axel Beelmann	
<i>Von der Kunst, die Welt ins Bild zu setzen</i>	467
Ulrike Gehring	
<i>Die Geburt der Venus als zweite kopernikanische Wende?</i>	475

Dokument

Ernst Cassirer	
<i>Paralipomena zu Hegel</i>	481

Kritik

Kurt Röttgers	
<i>Joseph Vogl erklärt den Geist des neuen Kapitalismus</i>	507
Hilmar Schmiedl-Neuburg	
<i>Amin Maaloufs Auflösung der Weltordnungen</i>	509
Thomas Bedorf	
<i>Tzvetan Todorovs humanistisches Plädoyer</i>	516
Christoph Deutschmann	
<i>Zum produktivistischen Zeitgeist</i>	518
Ellen Harlizius-Klück	
<i>Beiträge zu einer kleiderkundlichen Kunstgeschichte</i>	522
Wolfram Hogrebe	
<i>Oswald Schwemmer über Sinn und Sein</i>	524
Kurzkritik	527
Abstracts	531
Autorinnen und Autoren	533

EDITORIAL

Was heißt es, Kultur zu »machen«? Georg Simmel hat in den Abgrund der Frage mit einem Vers hineingeleuchtet, den er in Heines *Romanzero* gefunden hatte: »Was er webt, das weiß kein Weber.« Das Wort Heines – gleichsam die Ultrakurzfassung von Simmels Tragödiendaufsatz – weist voraus auf das, was ein Dreivierteljahrhundert später als »Krise des Subjekts« schlagwortfähig werden sollte. Ohne Simmels Wertung zu teilen, hat Ernst Cassirer den Heine-Vers ebenfalls aufgegriffen und kulturelle Tatsachen geradezu über ihre Eigenart definiert, sich von ihrem Erzeuger zu lösen und, einmal sich selbst überlassen, eine Wirkung zu entfalten, die niemand in sie hineingelegt hat. So hat die Rede von der »Autonomie« der Kultur ihren ganz eigenen, nicht nur systematischen, sondern auch handlungstheoretischen Sinn: Kultur ist, was man macht, vor allem aber, was man außerdem macht.

Das Mißtrauen, das der Paradigmatik der Kultur entgegenschlägt, gründet sich auf diese Erfahrung des Entzuges. Die Kritik spricht von »Kulturalisierung« und meint damit die Verdrängung des Sozialen und seiner Ansprüche durch einen »kulturalistischen« Denkstil, der sich, wie man unterstellt, arglos oder sogar begeistert politisch instrumentalisieren lasse. Mit bezeichnender Regelmäßigkeit gipfelt diese Kritik, die seit Ende der achtziger Jahre vor allem von Historikern und Ethnologen geäußert wird, in der Forderung nach der Austreibung der Kultur aus den Kulturwissenschaften. Offenkundig ist sie durch ein Wissenschaftsverständnis herausgefordert, das die Unterscheidung von Sein und Sollen zurückweist und das mit der eigenen Praxis verbundene Emanzipationsversprechen, das die Kritik im Nachgang noch einmal als authentisch beglaubigt, durch das Ärgernis der »Kulturalisierungsstrategie« (Wolfgang Kaschuba) gefährdet sieht. Dabei droht gerade die Entschiedenheit, mit der diese Kritik auf die freie Verfügbarkeit, auf die Beherrschbarkeit und Gestaltbarkeit menschlicher Lebensverhältnisse vertraut, den Blick für die Spezifik kultureller Wirklichkeit zu verstellen. Für das von Simmel und Cassirer namhaft gemachte Problem der Obliquität hat sie eine zeitgemäße Formulierung nicht nur nicht gefunden; sie hat es als politisch inopportun disqualifiziert und der Wahrnehmung entzogen.

Nach gut zwei Jahrzehnten wissenschaftspolitisch motivierter Kultur-Kritik ist der Zeitpunkt für eine vorläufige Bilanz gekommen. Das Thema unseres Schwerpunktes antwortet auf das Thema »Naturalisierung« der letzten Ausgabe (1/2011) und bietet, was man beim Film einen *reverse shot* nennt. Der Schwerpunkt versammelt die Beiträge eines Workshops, den die Kollegen Bernhard Kleeberg und Andreas Langenohl im Rahmen des Konstanzer Exzellenzclusters »Kulturelle

Grundlagen von Integration« vor wenigen Monaten ausgerichtet haben. Die *ZKph* ist für die Überlassung der für den Druck bearbeiteten Vortragsmanuskripte umso dankbarer, als sie die Metamorphose des Kulturalisierungs-Konzepts von einem Kampfbegriff zu einem Forschungsvorhaben dokumentieren. Die nachfolgenden Beiträge verhandeln das Thema auf metatheoretischer Ebene: Was heißt es, die Welt des Menschen *in terms of culture* zu beschreiben? Welche Veränderungen zeitigen solche Beschreibungen auf seiten der beschriebenen Welt? Was heißt es, sich als Kultur wahrgenommen zu sehen und auch selbst wahrzunehmen? Wie interagieren kulturelles Wahrnehmen, kulturelles Machen und kulturelles Sein? Was leisten Kausalerklärungen? Wie steht es um das Verhältnis von Begriffssemantik und »Wortgebrauchspolitik« (Hermann Lübbe)? Gesetzt, daß es sich um nichttriviale Konzepte handelt – worin besteht die Prägnanz des Gesellschaftsbe- griffs, worin die Prägnanz des Kulturbegriffs?

Fragen wie diese sind soziologisch und philosophisch gleichermaßen brisant, und offensichtlich ist es an der Zeit, sie zu stellen. Sie bestätigen allerdings auch die Aktualität der Aufgabe, die »Logik der Kulturwissenschaften« als ein Projekt *sui generis* verständlich zu machen, dessen Radikalität, fast möchte man sagen: dessen weltanschauliche Unerschrockenheit über die Ansprüche einer sozialwissenschaftlichen Heuristik der Kultur weit hinausgeht.

Ralf Konersmann

Dirk Westerkamp

SCHWERPUNKT

Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl

Kulturalisierung, Dekulturalisierung

1. Der Erfolg von Kultur als analytischer Kategorie

»Kultur« ist zu einer zentralen analytischen Kategorie der Wissenschaften vom Menschen avanciert. Trotz mancher Kritik scheint ein »post«-cultural turn derzeit nicht absehbar. Im Gegenteil finden kulturalisierte Deutungen zunehmende Verbreitung, von ökonomischen über politische bis hin zu biologischen Diskursen, und Fragestellungen, die Gesellschaft als kulturelles Phänomen ausdeuten, werden zunehmend mit Ressourcen ausgestattet. Blickt man auf Ort und Funktion des Kulturbegriffs im Rahmen wissenschaftlicher und soziopolitischer Diskurse der letzten zwei Jahrzehnte zurück, so lassen sich vielfältige Verschiebungen beobachten. Auch wenn mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms zur Jahrtausendwende erneut die Idee der Biologie als Leitwissenschaft an Prominenz gewann und eine naturalistische Wende nahezulegen schien,¹ haben sich in den Geisteswissenschaften kulturwissenschaftliche Ansätze in einem Maße etabliert, daß mittlerweile durchaus von einem neuen Paradigma gesprochen werden kann. Dies läßt sich an neuen Forschungsverbünden und -förderprogrammen, Studiengängen, Einführungs- und Handbuchliteratur oder Publikationsorganen wie der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* und nicht zuletzt der *Zeitschrift für Kulturphilosophie* ablesen.² In den Sozialwissenschaften ist seit den 1990er Jahren eine

1 Bernhard Kleeberg und Tilman Walter, »Der mehrdimensionale Mensch. Zum Verhältnis von Biologie und kultureller Entwicklung«, in: *Die List der Gene. Strategeme eines neuen Menschen*, hrsg. von Bernhard Kleeberg, Tübingen 2001, 21–72.

2 Hier heißt es im ersten Heft zur programmatischen Neuorientierung, daß die Kulturphilosophie nicht zuletzt wegen des »aktuellen Vordringen[s] der Kulturwissenschaften und der verstärkten Politisierung des Kulturbegriffs« mittlerweile als Fachdisziplin der Philosophie anerkannt sei, so Ralf Konersmann, John Michael Krois und Dirk Westerkamp im Editorial (ZKph 2007/1, 3). An Einführungsliteratur vgl. etwa Aleida Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*, Berlin 2006; Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller, *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg 2002; Klaus P. Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*.

Renaissance kultursoziologischer Ansätze zu verzeichnen,³ und auch nomothetisch orientierte Wissenschaften wie die Politologie oder die Betriebs- und Volkswissenschaften operieren mittlerweile erfolgreich mit kulturellen Kategorien.

Offensichtlich sind kulturalistische Deutungsmuster seit dem viel beschworenen *cultural turn* in einer Weise dominant geworden, daß sie mittlerweile nicht nur vielfach Diskurshoheit innehaben, sondern darüber hinaus auch in solchen Untersuchungsfeldern Anwendung finden, in denen sie bisher keine oder nur eine marginale Rolle gespielt haben, wie die Beschäftigung mit Fragen wirtschaftlicher Integration und Entwicklung anhand von Unternehmenskulturen bzw. -identitäten, als »Risikokulturen« interpretierten ökonomischen Branchen oder ganzen Volkswirtschaften (»asiatische Werte«, nationale »Anlegerkulturen«) zeigt.⁴ Auch die kulturalistische Deutung internationaler Konflikte, von Migrationsphänomenen oder transnationalem Terrorismus hat spätestens seit Samuel Huntingtons *Kampf der Kulturen*⁵ an Überzeugungskraft gewonnen, und selbst weit jenseits aller üblichen verdächtigen Wissenschaften findet der Kulturbegriff zusehends Anwendung, wenn etwa in Medizin, Psychologie oder Primatologie kulturelle Diversität zum Thema wird.⁶

Eine Einführung, Tübingen 2003; *Handbuch der Kulturwissenschaften*, hrsg. von Friedrich Jäger und Jörn Rüsen, 3 Bde., Stuttgart 2004; *Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien*, hrsg. von Elisabeth List und Erwin Fiala, Tübingen 2004. Speziell zum *cultural turn* vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2010 und in (selbst-)kritischer Stoßrichtung *Beyond the Cultural Turn*, hrsg. von Victoria Bonnell und Lynn Hunt, Berkeley u.a. 1999.

- 3 So wurde 1992 die Sektion »Kultursoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gegründet.
- 4 Vgl. Matthias Euteneuter, »Kulturalisierung der Ökonomie und die (Kultur)Soziologie: Warum eine steigende Nachfrage nach soziologischem Wissen trotz der »Konjunktur« von Kultur fragwürdig erscheint«, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 32/1 (2009), 15–29; Hartmut Häußermann und Walter Siebel, »Die Kulturalisierung der Regionalpolitik«, in: *Geographische Rundschau* 45/4 (1995), 218–23; Matthias Jung, »Humankapital als Kulturalisierung der Ökonomie?«, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 7/3 (2006), 319–23; Patrick Chabal und Jean-Pascal Daloz, *Culture Troubles. Politics and the Interpretation of Meaning*, Chicago 2006; kritisch zur Kulturalisierung und Wertaufladung politischer Konflikte Dieter Senghaas, *Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst*, Frankfurt/M. 1998.
- 5 Samuel Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996. Zur Kritik s. Senghaas, *Zivilisierung wider Willen*, sowie Bernhard Giesen, »Kulturelle Vielfalt und die Einheit der Moderne«, in: *Leviathan* 1 (1996), 93–108.
- 6 Zu Medizin und Psychologie vgl. z.B. *Handbook of Cross-Cultural Psychology*, hrsg. von John W. Berry u.a., 3 Bde., Boston u.a. 1997; Colin Samson, *Health Studies. A Critical and Cross-Cultural Reader*, Oxford 1999; Giuseppe Mantovani, *Exploring Borders. Understanding Culture and Psychology*, London/Philadelphia 2000; David Matsumoto, *Culture and Psychology*, Albany u.a. 1996; *Human Behavior in Global Perspective: An Introduction to*

Iris Därmann

Von Tieren und Menschen

Martin Heidegger, Jacques Derrida und die zoologische Frage

Für Thomas Macho¹

Zweifellos hat sich der Kulturbegriff in den letzten Jahrzehnten – aus Gründen, die selbst noch einer eingehenden Untersuchung bedürfen – zu einem »absoluten Begriff«² entwickelt, der als Letzthorizont von Erklärung fungiert. »Eigentlich ist alles kulturell« und damit im pragmatischen Sinne alles gemacht, hergestellt, erzeugt und konstruiert.³ Diese übermäßige, um nicht zu sagen maßlose Praxis- und Poiesis-Orientiertheit vollendet und erschöpft in gewisser Weise Kants anthropologisches Projekt, das den Menschen daraufhin befragt, was er »als frei-handelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll.«⁴ Die Hypostasierung von Kultur zeigt sich nicht zuletzt darin, daß das Terrain der Kultur nunmehr auch dasjenige mit einschließt, was traditionell als Unverfügbares, Vorgegebenes und unzugänglich Anderes Wesentlichkeit und Unwandelbarkeit für sich in Anspruch nehmen konnte. Kommt Kultur jedoch ohne Gegenbegriffe, Grenzgeschehen, Ränder und Schwellen aus, wird sie zu einer geschlossenen und fundamentalen Ordnung ohne Außen, Außerhalb und Außerordentlichem. Dagegen helfen nur Fremderfahrungen und Einbrüche,⁵ »Reprisen« und genealogische Rückfragen: Durch welche Prozesse, (gewalttätigen) Praktiken und (willkürlichen) Akte vollzieht sich der Übergang vom Tier zum Menschen, von Natur zur Kultur

1 Thomas Macho hat mich auf die Fährte der zoologischen Frage gebracht. Ihm sei dafür an dieser Stelle herzlich gedankt.

2 Georg Wilhelm Friedrich, *Jenaer Systementwurf III. Naturphilosophie und Philosophie des Geistes*, hrsg. von Rolf-Peter Horstmann, Hamburg 1987, 12.

3 Bernhard Waldenfels und Albrecht Koschorke problematisieren auf je ihre Weise – phänomenologisch und im Sinne einer »kultursemiotischen Feldtheorie« – diesen *furor constructivisticus* bzw. »Zuwachs an Kultur«. Bernhard Waldenfels, »Genealogie der Kultur«, in: ders., *Verfremdung der Moderne*, Göttingen 2001, 97–117, hier 103–105. Albrecht Koschorke, »Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze und zu ihren disziplinären Folgen«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 83/1 (2009), 9–25, hier 22 und 11. Beiden verdanke ich entscheidende Anregungen.

4 Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), in: *Kants Werke. Akademie-Textausgabe*, Bd. VI, Berlin 1968, 119.

5 »Keine Kultur ist bei sich selbst zu Hause; jede Kultur geht sich selbst voraus, indem sie immer wieder eine Schwelle überschreitet, ohne endgültig jenseits der Schwelle ihren gebührenden Platz zu finden.« Waldenfels, »Genealogie der Kultur«, 112.

und *vice versa*? Ist die Grenze zwischen Natur und Kultur selbst natürlich oder kulturell oder befindet sie sich in einer unbestimmten Sphäre des »Weder – noch«?⁶ Jedenfalls ist sie kein datierbares und identifizierbares »Etwas«, das jemand ausdrücklich gesetzt hätte; die Grenze entzieht sich vielmehr dem direkten Zugriff, zeigt sich nur mit ursprünglicher Verspätung und bestenfalls als Spur oder Supplement. Noch weniger läßt sich frontal über eine unverstellte, d.h. kulturell noch nicht transformierte Natur sprechen. Es gibt keinen Schritt hinter die Kultur zurück, keine Regression in ein Diesseits von Kultur, zumindest nicht für Menschen. Trifft es vielmehr zu, daß »die Natur es liebt, sich zu verbergen (*physis krýptesthai phileî*)«,⁷ dann gilt es, ausgehend von diesem kryptophilen Zug der Physis und der Tatsache, daß wir uns je schon *in* Kultur befinden – auch und gerade, wenn wir nach ihrem Gegenbegriff, Diesseits oder Außerhalb fahnden –, die notwendige Perspektivität und Fiktionalität zu unterstreichen, mittels derer die Frage nach dem Grenzverlauf zwischen Natur und Kultur überhaupt nur aufgeworfen werden kann. Fragen dieses Zuschnitts können daher nur in Form von Grenzerzählungen, Gründungsmythen, Ursprungsphantasien, hypothetischen Konstruktionen und Vexierbildern behandelt werden, wie die Geschichte der Kulturtheorien und Kultur-Entstehungslehren seit der Antike zeigt.⁸ Solche symptomatischen Erzählungen müssen jeweils, wenn sie einen fiktiven Schritt zurück in einen vorkulturellen Zustand wagen, etwas von dem voraussetzen, dessen Möglichkeit, Herkunfts- und Entstehungsgeschichte sie jeweils im Übergang zur Kultur vor Augen zu führen suchen. Was solchen Ursprungserzählungen vielfach als widersprüchliche oder aporetische Argumentationsstruktur zur Last gelegt wird, läßt sich auch anders werten: daß nämlich die Grenze zwischen Natur und Kultur keine symmetrische ist, sondern einen schwankenden Unterscheidungs- und Grenzverlauf mit vielfach asymmetrischen Ein- und Ausstülpungen, mehrfach gebrochenen Umschlagstellen und hybriden Austauschbeziehungen bildet, wie sich nicht zuletzt anhand der Tier-Mensch-Konstellation zeigen läßt.

6 Für Claude Lévi-Strauss ist die Grenzziehung und »der Gegensatz zwischen Kultur und Natur weder eine ursprüngliche Gegebenheit noch ein objektiver Aspekt der Weltordnung«, sondern eine »künstliche Schöpfung der Kultur«. Diese Grenze ist freilich kein verbindungsloses »Bollwerk«, das die Kultur gegenüber der Natur errichtet hätte; es handelt sich auch nicht um eine »hierarchische« Überlagerung der Natur durch Kultur. Lévi-Strauss hat vielmehr – etwa in bezug auf das Inzesttabu oder den Ursprung der Tischsitten – eine »Verzahnung« bzw. »notwendige Verschränkung von Natur und Kultur« im Blick, die nach Art einer »Reprise« zu verstehen ist. Claude Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, übers. von Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. 1984, 24–25; ders., *Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten*, übers. von Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. 1976, 524

7 Heraklit, DK, fr. B 123.

8 Siehe dazu Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, *Griechische Kultur-Entstehungslehren*, Berlin 1924.

Die kritische Funktion der Genealogie

1. Was ist eine Genealogie?

Ein Jahrhundert nach dem Erscheinen von Nietzsches Abhandlung *Zur Genealogie der Moral* scheint sich die genealogische Methode in den Sozial- und Kulturwissenschaften etabliert zu haben.¹ Gemeinsam ist diesen Ansätzen, daß sie das ursprüngliche (und auch heute noch am meisten verbreitete) Verständnis der Genealogie als Ahnenforschung oder Erforschung der historischen Wurzeln mit einem kritischen Anspruch verbinden und dabei unterstellen, daß er wichtige Funktionen übernimmt, die von anderen Theorien nicht erfüllt werden können.² Als Inspirationsquelle dienen vor allem die Arbeiten Michel Foucaults,³ der Nietzsches Begriff der Genealogie seit den siebziger Jahren auf sein eigenes Werk angewendet hatte. Hat Nietzsche also eine neue fächerübergreifende Methode der Geistes- und Kulturwissenschaften erfunden? Betrachtet man allein die seit der Jahrhundertwende erschienenen Genealogien der Wahrheit,⁴ der Rechtsnormen,⁵ der Medien,⁶ des Liberalismus, der Bildung, der Religion, der Privatsphäre,⁷ des Geschlechts⁸ usf., läßt sich mit Blick auf die mit dem kritischen Anspruch ver-

- 1 Zu Foucault vgl. »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« (1971), in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, hrsg. von Daniel Defert und Michael Bischoff, Frankfurt/M. 2002, 166–190. Zu den anschließenden Entwicklungen des Genealogiebegriffs vgl. auch Martin Saars aufschlußreiche und umfassende Untersuchung *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt/M., New York 2007.
- 2 Zu diesem Anspruch vgl. Saar, *Genealogie als Kritik*, 9.
- 3 Dabei hatte er sich vor allem an der Nietzsche-Interpretation von Gilles Deleuze orientiert; vgl. Deleuze, *Nietzsche und die Philosophie*, Frankfurt/M. 1991.
- 4 Bernard Williams, *Truth and Truthfulness. An Essay in Genealogy*, Princeton 2002.
- 5 Vgl. Sylvie Delacroix, *Legal norms and normativity: An essay in Genealogy*, Oxford 2006.
- 6 Vgl. (u. a.) *On the Genealogy of Media*, hrsg. von Laurens A. Rickels, Detroit 2009; *Radical mass media criticism: a cultural genealogy*, hrsg. von David Berry, John Theobold, Montreal 2006.
- 7 Vgl. u.a. Raymond Geuss, *Privatheit. Eine Genealogie*, Frankfurt/M. 2002, Norbert Ricken, *Die Ordnung der Bildung: Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*, Wiesbaden 2006, sowie Martin Craig, *Masking hegemony: a genealogy of liberalism, religion and the private sphere*, London 2010.
- 8 Vgl. u.a. Ann Vickery, *Leaving lines of gender: a feminist genealogy of language writing*, New England 2000; Jennifer Germon, *Gender. A genealogy of an idea*, New York 2009; u. Hilary Owen/Claudia Pazos Alonso, *Antigone's daughters: gender, genealogy, and the politics of authorship in 20'th century Portuguese women's writing*, Lewisburg 2011.

bundene Aufgabe der Genealogie jedoch keine gemeinsame Methode oder auch nur einheitliche Leitidee ausmachen. Sozialwissenschaftler scheinen mit einer Genealogie vor allem eine subversive Methode der Entdeckung verborgener Herrschaftsformen zu verbinden, die hinter heutigen Vorstellungen und Institutionen stehen und aus denen sich eine bestimmte psychophysische Verfassung des Subjekts ergibt. In den Augen der Philosophen hingegen zeigt uns eine Genealogie, auf welche Weise gewisse Inkohärenzen in unserem gegenwärtigen Denken entstanden sind (oder sein könnten), und macht uns so unser Denken verständlicher.⁹ Manche, wie Raymond Geuss, betonen mehr den Aspekt der Dekonstruktion gegenwärtiger Denkkzusammenhänge aufgrund der Verfremdungseffekte, die durch den Nachweis ihrer historischen Kontingenz eintreten.¹⁰ Andere, wie Bernard Williams, setzen genealogische Überlegungen sogar umgekehrt *konstruktiv* zur Klärung und Legitimation moralischer Begriffe wie des Begriffs der Wahrhaftigkeit ein. All diese Ansätze können sich auf Nietzsches *Zur Genealogie der Moral* stützen. Daraus ergibt sich jedoch weder eine einheitliche methodische Grundlage noch ein gemeinsamer Stil: Während Nietzsches genealogische Rekonstruktionen in einer polemischen hyperbolischen Rhetorik vorgetragen werden, pflegen die neueren Ansätze eher den distanzierten Stil des Historikers oder den nüchternen, argumentativen Stil der analytischen Philosophie. Das wirft die Frage auf, warum Nietzsche einen demonstrativ unwissenschaftlichen Stil gepflegt hat und ob sich mit Blick auf den Anspruch, den er mit seinem genealogischen Ansatz verbunden hatte, erklären lässt, warum sich daraus keine einheitliche und reproduzierbare wissenschaftliche Methode ergibt.

Im folgenden möchte ich versuchen, im Ausgang von Nietzsche den Begriff der Genealogie zu klären, unabhängig davon, wie überzeugend seine eigenen genealogischen Rekonstruktionen im einzelnen erscheinen. Dabei orientiere ich mich an den folgenden Fragen: Handelt es sich um eine wissenschaftliche Methode oder um etwas anderes? Wie ist ihr kritischer Anspruch genau zu verstehen? Welche praktische Funktion hat er?

2. Die Funktion der kritischen Historie

Nietzsche betitelt *Zur Genealogie der Moral* als eine »Streitschrift«. Sie ist in drei Abhandlungen gegliedert. In der *ersten* – überschrieben mit »gut und böse«, »gut und schlecht« – leitet er die Ablösung einer ursprünglichen Auffassung vom

⁹ Vgl. David Couzens Hoy, »Nietzsche, Hume and the Genealogical Method«, in: *Nietzsche, Genealogy, Morality*, hrsg. von Richard Schacht, California 1994, 260.

¹⁰ Vgl. Williams, *Truth and Truthfulness*, 20–40; Raymond Geuss, »Genealogy as Critique«, in: *Outside Ethics*, Princeton 2005, 153–160.

INTERVIEW

»Kultur sollte ungebärdig sein«

Gespräch der Herausgeber mit Wolfgang Kersting

DIRK WESTERKAMP: Sie zitieren des öfteren den apokryphen Satz: *Immer wenn ich Kant lese, meine ich, daß Hegel recht hat, immer wenn ich Hegel lese, meine ich, daß Kant recht hat. Das Bonmot legt nahe, das Denken könnte sich auch heute noch zwischen den Polen Kant und Hegel bewegen. Inwiefern gilt das für die Philosophie im allgemeinen und für Ihre Philosophie im besonderen?*

WOLFGANG KERSTING: Man muß da wie bei all solchen Sätzen differenzieren. Ich meine, daß die praktische Philosophie in dem Maße, in dem sie an die politische Philosophie der Neuzeit anschließt und versucht, unter den gegenwärtigen Bedingungen die gleichen Begründungspflichten zu erfüllen, sicherlich nicht an Hegel anknüpfen kann. Sie wird an Kant anknüpfen müssen, der als Höhepunkt und Endpunkt des individualistischen, vertragstheoretischen, universalistischen und vernunftrechtlichen Diskurses der klassischen Neuzeit anzusehen ist. Das ist auch der Grund, warum all diejenigen, die mit der politischen Philosophie der Gegenwart nicht einverstanden sind, sie als Wiederaufleben des Kantianismus charakterisieren und damit gleichzeitig abzutun versuchen und auf andere, insbesondere dann eher im Hegelschen Fahrwasser liegende Philosophie zurückgreifen. Insofern man freilich davon überzeugt sein sollte, daß kein Philosoph alle Möglichkeiten der philosophischen Reflexion – übrigens auch nicht in bezug auf die Gegenwartsanalyse – voll ausschöpft, ist ein Changieren zwischen den beiden Polen nur wünschenswert. Das heißt, der einzelne Philosoph wird immer seine entsprechenden Präferenzen haben, und dieses berühmte Fichtesche Wort wird nach wie vor seine Gültigkeit haben: Zeige mir, welche Philosophie du hast, ich zeige dir, was für ein Mensch du bist. Auf der anderen Seite kann aber auch ein solcher Mensch durchaus versuchen, sich ein Panorama zu verschaffen, was eigentlich an philosophischen Möglichkeiten vorhanden ist. Und da gehöre ich zu denjenigen, die versuchen, immer offen zu bleiben und von der Sache auszugehen und dann durchaus Kantische und Hegelsche Perspektiven miteinander zu verbinden.

Es hängt ja auch immer von der Aufgabe ab, mit der man sich beschäftigt, und es gibt einige Themen, da ist Hegel, sagen wir mal, keine gute Anlaufstelle,

weil nichts, aber auch gar nichts in seiner Philosophie diesbezüglich zu holen ist. Dann gibt es aber andere Themen, die geradezu verlangen, daß man den Hegelschen Standpunkt wählt, um dann eine kritische Distanz etwa zu konstruktivistischen Modellen zu gewinnen. Und wenn ich von der politischen Philosophie zur Moralphilosophie übergehe, da ist für mich der Hegelsche Ansatz der wesentlich erfreulichere, weil dieser neuzeitliche Konstruktivismus, das, was ich das theoretizistische Vorurteil der Moralphilosophien der Moderne nenne, nach einer entsprechenden Kur verlangt. Diese Kur sollte man am besten in Bad Hegel nehmen.

D.W.: Das wirft die Frage auf, ob Hegel nicht gerade für Ihr politisches Philosophieren der beste Ratgeber in Sachen Kritik bloßer Sollensethik ist. Und die Frage, die sich anschließt: Ist das so, und wo sehen Sie sollensethische Positionen der Gegenwart, die Sie für nicht besonders realitätsexplikativ halten?

W.K.: Auf allen Ebenen, nicht nur in der Philosophie, sondern auch in anderen Bereichen unserer Gesellschaft. Wir sind eine vollkommen durchmoralisierte Gesellschaft und eine Gesellschaft mit hochentwickelter Reflexivität, darüber hinaus, auch diese Beschreibung dürfte richtig sein, eine Mediengesellschaft mit den damit verbundenen Multiplikationseffekten, deren sich viele Leute bedienen möchten. Das führt dazu, daß wir im öffentlichen Diskurs mit moralischen Appellen und Nötigungen geradezu überschwemmt werden, wobei – so meine ich – die Redlichkeitspflicht nicht immer erfüllt wird, bei solchen Sollensforderungen darauf zu achten, in welchem Verhältnis ihre philosophische Radikalität zu den gelebten Sitten, Gebräuchen, Anschauungen usw. usf. steht. Das ist die eine Ebene, auf der es durchaus passieren kann, daß ein Widerwille gegen diese öffentliche Belagerung durch verantwortungslose Sollensforderungen entstehen kann und bei mir, so muß ich gestehen, ist das in den letzten Jahren häufiger der Fall gewesen.

Dann gibt es die philosophische Ebene, auf der zu fragen ist: Inwieweit ist die Kantische, in sich wundersam geschlossene praktische Philosophie eine solche, die Voraussetzungen hat, sich aber über diese nicht hinreichend Gedanken macht? Und diese Voraussetzungen, die ich als das Faktum der Sittlichkeit bezeichnet habe, auf die kommt man, wenn man einen eher Hegelschen Standpunkt wählt. Der würde dann dazu führen, daß die Kantische Vernunft erst einmal von ihrer Höhe, ihrer Überzeitlichkeit, ihrer Gottgleichheit in die Niederungen kultureller Kontingenz zurückgeholt wird. Dann zeigt sich auf einmal, daß man nicht mehr diesen von Kant virtuos gehandhabten konstruktivistischen Modellen glauben muß. Sondern dann wird aus der Kategorischen Imperativethik eine Pflichtauffassung, die ihrerseits geschichtlich, kulturgeschichtlich verortet werden kann, und wenn wir das philosophisch zum Ausdruck bringen wollen, dann müssen wir Kant rekontextualisieren, dann müssen wir das Vernunftfaktum selbst als eine

KONTROVERSE

Axel Beelmann

Von der Kunst, die Welt ins Bild zu setzen

Ulrike Gehrings versuchte Rehabilitierung der sinnlichen Erkenntnis¹

In Analogie zumindest zur gegenständlichen Malerei müßte die Visualisierung der Weltanschauung als »Weltbild« bezeichnet werden. Nun liegt die Crux darin, daß die Welt als ganze kein Objekt der sinnlichen Vergegenwärtigung ist und diese, einmal das Gegenteil unterstellt, nicht eindeutig ausfiele. Dieser Hinweis genügt, um deutlich zu machen, daß Ulrike Gehring in dem von ihr edierten Sammelband *Die Welt im Bild* schlüpfriges Terrain betritt, auf dem sie mit interdisziplinärer Unterstützung Fuß zu fassen versucht. Mit vereinten Kräften werden exemplarische »Weltentwürfe« aus dem Bereich von Kunst, Literatur und Wissenschaft seit der frühen Neuzeit unter dem Aspekt beleuchtet, auf welche Weise sie das *in toto* Ungesehene in Wechselbeziehung mit dem jeweils aktuellen Stand der Naturforschung imaginieren. Die kopernikanische Wende als Hintergrundfolie, die schillernde Doppeldeutigkeit der Rede vom »Weltbild«, die Diskussion astronomischer Fernerkundungsverfahren und der Ausflug in die Optik quantenphysikalischer Phänomene verleihen dem Band dabei eine besondere Attraktivität, die durch die akribischen kunsthistorischen Reflexionen noch erhöht wird.

Beide Schwerpunkte, die eher naturwissenschaftlich ausgerichteten Betrachtungen wie auch die überwiegend an Malerei und Druckgraphik orientierten Beiträge, stehen unter einer programmatischen These. Mit dem Übergang von der Neuzeit zur Moderne, so Gehring, kommt es zu einem problematischen Vorrang des Bildes, das nicht länger vorgängige Forschungsergebnisse einbezieht und sekundär visualisiert, sondern seinerseits zur primären Quelle von Erkenntnis wird. Einen gewichtigen Teil der Beweislast für diese Behauptung Heidegger aufzubürden, liegt nahe. Allerdings meint der es bekanntlich immer etwas grundsätzlicher als seine Interpreten. So auch hier: Heidegger geht es nicht, wie die kunsthistorische Sicht es gerne möchte, um neu errungene »Visualisierungskom-

¹ *Die Welt im Bild. Weltentwürfe in Kunst, Literatur und Wissenschaft seit der frühen Neuzeit*, hrsg. von Ulrike Gehring, München 2010.

petenzen« (17), sondern um den vergegenständlichenden Zugriff auf das Seiende im ganzen, der im Zeichen der präsentisch verkürzenden Metaphysik auf das »Gestell« vorausdeutet. Die kunstwissenschaftliche Theorie des beschreibenden Blicks wirft sich in einen philosophischen Mantel, der eine Nummer zu groß ist: was nicht ausschließt, daß er dennoch wärmt.

In detailreichen Analysen führt Gehring souverän vor, wie im 15. bis 17. Jahrhundert die Welt(übersichts)bilder der darstellenden Kunst – man denke an Altdorfers »Alexanderschlacht« oder Snyers »Belagerung von Breda« – aktuelle geographische und astronomische Erkenntnisse kompositorisch ausnutzen und gestalterisch umsetzen, ohne deswegen objektiven Anspruch zu erheben. Obwohl solche Weltbilder Vermessungsdaten ziviler und militärischer Erkundungen zu Land wie zu Wasser nutzen, wollen sie nicht als exakte Karten gelesen, sondern als künstlerische Darstellung akzeptiert werden. Anders die technischen Weltbilder des Raumfahrtzeitalters, die natürlich Objektivität für sich reklamieren. Die Apollo-Flüge haben der Menschheit die ersten wirklichen Weltbilder beschert, jene Photos, die den blauen Planeten als perfekten Rundling im All schwebend zeigen. Man muß kein Phänomenologe sein, um die »Abschattung« der Rückseite zu bemerken, und kein Positivist, um darauf zu bestehen, daß diese Kamerawelten keineswegs alles sind, »was der Fall ist«. Aber Gehring macht mit zusätzlichen Einschränkungen bekannt, die es angeraten erscheinen lassen, die ästhetische »Selbstvergewisserung der Welt im Bild« (35) mit Vorsicht zu genießen. Denn die Visualisierung z.B. der Satellitendaten unserer Nachbarplaneten unterliegen vor allem bei der Reliefsimulation und der Farbcodierung ästhetischen Präferenzen.

Die Fernerkundungsdaten der Venus, deren Gashülle das sichtbare Spektrum absorbiert, sind durch Kolorierung aufbereitet worden, weil nur diese den ästhetischen Erwartungen des Betrachters entspricht. Das sensorische Material ist zudem lückenhaft, weil Strukturen unterhalb von 120 m Durchmesser nicht detektiert werden konnten. In der Hoffnung, daß die Natur keine allzu großen Sprünge macht, hat die NASA die dunklen Flecken durch Extrapolation beseitigt. In Erinnerung an die glutroten Landschaftspanoramen der amerikanischen Luministen und eingedenk der 500 Grad Oberflächentemperatur war das Ergebnis der Berechnungen und der Farbwahl das bekannte Bild eines glühendheißen Gesteinsballs.

Unstrittig setzt diese Darstellung physikalisches Wissen über die Venus um. Aber erzeugt sie es auch, wie Gehring behauptet? Doch wohl nicht: Erkenntnis im strengen Sinne läßt sich aus der Visualisierung der digitalen Funkdaten nicht gewinnen. Im Bild steckt nicht mehr, als vorher in Form harter Daten bereits vorlag und in die optische Modellierung eingeflossen ist. Seit Nikolaus von Kues besteht die *docta ignorantia* in den Naturwissenschaften eben darin, das Nichtwissen durch Fehlerrechnung quantifizierbar zu machen: auf Lücke gesetzt, gewiß, aber präzise, weil methodisch abgesichert. So liefert die optische Venus der

Ulrike Gehring

Die Geburt der Venus als zweite kopernikanische Wende?

Urteile über wissenschaftliche Darstellungen sagen oft viel über das Kunstverständnis ihrer Richter aus. So kann die Aussage über das Ende der Weltbilder zum trauernden Bekenntnis über den Verlust der Gegenständlichkeit im Bild werden (469) und die Klage über die Chancenlosigkeit der mimetischen Kunst im 20. Jahrhundert (475) eine implizite Erwartungshaltung an wissenschaftliche Darstellungen definieren. Beide Aussagen bilden die Matrix von Axel Beelmanns Überlegungen, die Weltbilder noch »in Analogie [...] zur gegenständlichen Malerei« als Visualisierung einer Weltanschauung begreifen (469). Eben diesen Anspruch gaben jedoch viele Darstellungen bereits im 17. Jahrhundert auf, als optische Geräte wie Mikroskop und Teleskop Einsichten in bislang ungesuchte Weltzusammenhänge ermöglichten. Die Rolle der Kunst hat sich seither gravierend verändert, ihre Königsdisziplin, die Welt darzustellen, hat sie dabei allerdings nicht an die Naturwissenschaften abgetreten (476). Statt dessen implementierte sie diesen wichtige Bildstrategien und Visualisierungstechniken.

Daß der Sammelband die Diskussion um die »Welt im Bild« an dem vermeintlich überkommenen Motiv der Erdkugel festmacht, erklärt sich über die weiterhin bestehende Unmöglichkeit, die Erde in ihrer Gänze zu schauen. Gerade weil sich der eigene Planet aber der empirischen Betrachtung entzieht, verlangt seine Visualisierung einen Abstraktionsvorgang, der die Transformation vom Großen zum Kleinen, vom Dreidimensionalen zum Zweidimensionalen und vom faktisch Gewußten zum bildlich Imaginierten leistet. Ein Vorgang, den moderne Visualisierungsstrategien nicht viel anders lösen als ihre historischen Vorfahren. Auch deshalb wird der interdisziplinäre Diskurs in dem von mir herausgegebenen Band vor der Folie der kopernikanischen Wende angesiedelt.

Axel Beelmanns kluge und in der Argumentation stringente Kritik hinterfragt vor allem zwei Aspekte: zum einen die These, wonach wissenschaftliche Illustrationen ästhetischen Gestaltungskriterien unterliegen, die über das Faktische insofern hinausgehen, als sie didaktischen, gestalterischen und kommerziellen Ansprüchen folgen. Dem widerspricht der Autor, wenn er darauf abstellt, daß »im Bild [...] nicht mehr [steckt] als vorher in Form harter Daten bereits vorlag« (470). Zum anderen stellt der Rezensent jene »epistemische Verschiebung« in Frage (475), der zufolge moderne Wissenschaftsbilder nicht länger Erkenntnisse illustrieren, sondern umgekehrt wichtige Erkenntnisse nur aus dem Bild gewonnen werden. Dieser für das Buch gewichtige und ausführlich dargelegte Wandel soll in der Folge noch einmal an den Venus-Darstellungen exemplifiziert werden.

Die lineare Interpolation als gestalterisches Moment der Formfindung

Die Geburt der Venus ist auf das Jahr 1990 zu datieren, als die NASA dem Planeten erstmals ein Gesicht verlieh. Auf seine Physiognomie war man lange gespannt, weil der Himmelskörper von einer dichten Gashülle umgeben ist, die Licht im sichtbaren Spektrum absorbiert und die Oberfläche in tiefe Dunkelheit taucht. Farbige Bilder der Venus waren deshalb nur mit Hilfe aufwendiger Radarkartierungen, Reliefsimulationen und nachträglicher Kolorierungen möglich. Genau diese lieferte die NASA im Anschluß an ihre Magellan-Mission, als sie eine glühende Berglandschaft präsentierte, von der Axel Beelmann annimmt, daß sie »nichts [liefere], was nicht vorher als Meßergebnis registriert worden ist« (471). Der Rezensent verläßt damit sicheres Terrain. Richtig ist, daß die Bilder zeigen, wovon die Daten künden. Falsch ist, daß die Bilder nicht mehr zeigen, als die Daten zum Ausdruck bringen. Letzteres kann an ausführlich im Sammelband beschriebenen Interpolationen nachgewiesen werden, mit denen Raumfahrtunternehmen wie die NASA Lücken der Oberflächenkartierung schließen. Lücken, die ihre Ursache im technischen Defizit haben, daß Satelliten keine Strukturen unterhalb von 120 m detektieren können. Graphiker behoben dieses Manko seinerzeit, indem sie die Meßpunkte miteinander verbanden und die perforierte Amplitude im Vertrauen auf ihren logischen Verlauf zu einer Gebirgsformation ergänzten. So entstanden Bilder, die auf wissenschaftlichen Daten beruhen, diese aber nicht illustrierten. Bedenkt man, daß eine Linie nichts anderes ist als eine unendliche Ansammlung von Punkten, dann überwiegen hier die gemutmaßten Konturpunkte deutlich über den Meßpunkten.

Gleichwohl ermöglichen die Darstellungen wichtige Einsichten, weil sie das »Dazwischen« visualisieren. Erst die Verbindungslinien zwischen den Meßpunkten generieren Verläufe, die eine Vorstellung über die noch unbekannten Funktionen der Transferstellen vermitteln. Entscheidend für die Beurteilung ist dabei, daß die Behelfsbrücken auf Annahmen beruhen, die von der Stetigkeit einer sich logisch verhaltenden Funktion ausgehen. Diese könnte so verlaufen, muß es aber nicht. Da Radardaten keine optischen, sondern metrische Daten sind, interpretiert die Visualisierung die ihr zugrundeliegenden Werte.

Der Venus neue Kleider

Wie verführerisch die bunte Welt der Wissenschaft ist, belegt der Rezensent selbst, wenn er das leuchtende Rot, das der »*Magellan*-Venus« vom Augenblick ihrer Geburt anhaftet, mit den geologischen Beschaffenheiten der Planetenoberfläche verknüpft. Indem Beelmann davon ausgeht, daß die »Farbwahl das bekannte Bild eines glühendheißen Gesteinsballs« wiedergebe (470), suggeriert er, daß die vor Ort

DOKUMENT

Ernst Cassirer

Paralipomena zu Hegel

Christian Möckel: Editorische Vorbemerkung

Der Hamburger Ordinarius für Philosophie Ernst Cassirer, der Deutschland 1933 unmittelbar nach der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten verläßt und zunächst eine Einladung für zwei Semester als Gastprofessor ans Oxford College All Souls College erhält, trägt im Trinity Term 1934 (April bis Juni) die Vorlesung »The Moral Theory of Hegel« vor. Das 243-seitige, handschriftliche Vorlesungsmanuskript wird dank einer Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft derzeit von mir ediert und 2013 als Band 16 der »Nachgelassenen Manuskripte und Texte« im Felix Meiner Verlag erscheinen. In das Manuskript sind neun nicht paginierte Blätter mit dreizehn beschriebenen Seiten eingelegt, die Cassirer offensichtlich als Disposition für die Ausarbeitung der Hegel-Vorlesung gedient haben. Diese Blätter werden nachstehend – mit freundlicher Genehmigung des Meiner Verlages – vorabgedruckt.¹

Die Oxford-Vorlesung weist zwei Besonderheiten auf: Zum einen doziert Cassirer in den 22 Paragraphen bzw. Abschnitten viel über Hegels Staatslehre, geht es ihm doch im Grunde um den Zusammenhang von »Moralk und »Sittlichkeit« bei Hegel. Zum anderen erläutert die Vorlesung die Hegelsche Philosophie durch ihren beständigen Vergleich mit der Moral- und Staatsphilosophie Kants. Cassirer, der sich selbst in bezug auf die entsprechenden Positionen Kants und Hegels eher in Kants Nähe »positioniert«, verteidigt allerdings – bei aller Kritik am absoluten Idealismus – Hegel gegen ihm unangemessen erscheinende zeitgenössische Rezipienten wie Rudolf Haym. Er beansprucht, das System Hegels nicht in der fragmentierten Form zu behandeln, die es in der philosophischen Ausein-

¹ *Die neun nicht paginierten Bl. mit dreizehn beschriebenen Seiten samt Deckblatt mit Cassirers Aufschrift Hegel – [All Souls] Coll[ege], Paral[ipomena] + Dispos[itionen] wurden zwischen die Ms.-S. 212 und Ms.-S. 213 des Ms. The Moral Theory of Hegel eingelegt: Beinecke Library, Yale University, New Haven, Gen MSS 98, Box 42, Folder 836, Bl. 1-9; das Ms. der Vorlesung selbst befindet sich in Box 42, Folder 832-836.*

andersetzung der 30er Jahre angenommen hatte, sondern in seiner ursprünglichen Form zu rekonstruieren. Außerdem legt er Wert darauf, daß es sich bei Hegels System nicht um eine Weiterentwicklung und Vollendung der Kantischen Philosophie handle, sondern vielmehr um eine eigene, originelle Philosophie mit eigenem Grundprinzip. Als Ansatzpunkt des Vergleichs wählt er das Verhältnis von Moral- und Staatslehre innerhalb beider Systeme. An diesem gegensätzlich bestimmten Verhältnis kommen für Cassirer entscheidende Unterschiede beider Denker in moralischen und politischen Fragen zum Ausdruck.

Die Oxford-Vorlesung erscheint systematisch nicht wirklich konsequent durchstrukturiert. Sie verfolgt die Absicht, Platz und Rolle der in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts vielfach in Anspruch genommenen, aber auch kontrovers bewerteten Hegelschen Philosophie, speziell ihrer Morallehre und der mit ihr eng verbundenen Staatslehre, in der zeitgenössischen Moral- und Staatsphilosophie zu bestimmen. Cassirer sucht nach Argumenten für seine These, wonach Hegels Philosophie im Jahrhundert nach seinem Tode, in welchem sie Bestandteil praktischer Auseinandersetzungen und Kämpfe geworden ist, dem wirklichen Leben der Menschen seinen Stempel klar aufgedrückt und »ihm eine neue Form und eine neue Gestalt« gegeben habe.

*Obwohl die Vorlesung an viele Erklärungen und Wertungen der Hegelschen Staatsphilosophie aus Freiheit und Form (1916) anknüpft, ist sich Cassirer 1934 stärker bewußt, daß in Deutschland eine konservative, antilibrale, machtstaatbezogene Rezeption der Hegelschen politischen Philosophie (z.B. durch Hermann Heller) im Gange ist, gegen die er vielfach polemisiert. Markanter macht er nun auf mögliche gefährliche Konsequenzen aus bestimmten Positionen von Hegels Philosophie aufmerksam, die aus der Diskriminierung der Subjektivität, der ethischen Überzeugung, des individuellen Willens gegenüber der Macht des Wirklichen resultieren könnten, was einer Legitimierung der Allmacht des Staates über alle Sphären des Lebens dienlich sei – eine Konsequenz, die Cassirer nicht bereit ist hinzunehmen. Diese zunehmend kritische Betrachtung von Hegels Staatsphilosophie wird er zehn Jahre später, im Hegel-Kapitel seiner letzten bedeutenden Schrift *The Myth of the State* (1946), noch einmal verschärfen.²*

Die Blätter »Hegel – All Souls College, Paralipomena + Dispositionen« nehmen eine Vielzahl von Fragestellungen, Argumentationsmustern und Literaturverweisen, die in der Vorlesung dann genauer ausgeführt werden, vorweg. Das gilt u.a. für die Bemerkungen, auf die sich nachstehend abgedruckte Herausgeber-Anmerkungen i-iv, vii, xv, xvii, xix, xxvii, xxviii, xxxii, xxxiv, lvii, lxv, lxxii be-

2 Siehe dazu Christian Möckel, »Hegel-Bilder im Wandel? Zu Ernst Cassirers Verständnis der politischen Philosophie Hegels« (erscheint 2012 im Tagungsband der internationalen Tagung *Simbolo e cultura in Ernst Cassirer. A ottant'anni dalla »Filosofia delle forme simboliche. Bilanci e prospettive*, Napoli 15 e 16 novembre 2010).

ziehen. Die neun Blätter (Zählung: //3r[ecto]//, //3v[erso]//) werden hier ohne die für die Nachlaßbände typischen philologisch-editorischen Anmerkungen (Mitteilung von Streichungen, Einfügungen, Randpositionen von Worten und Sätzen etc.), jedoch mit den Herausgeber-Anmerkungen (Hinweise zu erwähnter Literatur und verwendeten Zitaten etc.), wie sie in ECN 16 zu finden sein werden, wieder-gegeben. In ihnen sind Ausführungen des Herausgebers kursiv gesetzt, Cassirers Text erscheint recte. Für die Nachweise werden, wie in den bereits veröffentlichten nachgelassenen Texten Cassirers üblich, Immanuel Kants »Werke«, 11 Bde., hrsg. von Ernst Cassirer, Berlin 1912ff., Hegels »Werke«, 19 Bde., Berlin 1832-1887 (= Werke), Hegels »Sämtliche Werke«, hrsg. von Georg Lasson, Leipzig 1907-1940 (= Sämtliche Werke [Lasson]), und Hegels »Sämtliche Werke«, Jubiläumsausgabe in 20 Bden., hrsg. von Hermann Glockner, Stuttgart 1927-1940 (= Sämtliche Werke [Glockner]), benutzt.

Text in eckigen Klammern (absolute) wurde vom Herausgeber hinzugesetzt bzw. ergänzt, eckige Klammern mit drei Punkten [...] stehen für noch nicht entzifferte Ausdrücke, Unterstreichungen (Kant) geben Hervorhebungen durch Unterstreichung im Manuskript wieder, die in den Nachlaßbänden gesperrt gedruckt werden, Z steht für eine freie Zeile im Manuskript, die im Abdruck nicht wieder-gegeben wird.

* * *

//1//Hegel – [All Souls] Coll[eges], Paral[ipomena] + Dispos[itionen]³

4

//2//ansonsten Konservatismus – entgegen Hegels verdict[,] daß wenigstens moder-ner Staat [Rechtsphilosophie] § 261ⁱ – was diesem Konserv[atismus] entgegensteht (checks) – ist die dialekt[ische] Methode – Institut[ionen] stehen nicht still, sie haben die Kraft der Beweg[ung] –

aber: Selbstbewegung der Begriffe – die Idee realizing itself – Marionettentheorieⁱⁱ

3 Hegel ... Dispositionen] Vgl. Beinecke Library, Yale University, New Haven, Gen MSS 98, Box 42, Folder 836.

4 ____] Hier folgen drei, den Text der Vorlesung auf ursprünglichem Ms.-S. 203 fortführende Zeilen, Abbruch: historical and political life. This life is the true and the only theod[icy]; neue Ms.-S. 203 wird den gleichen Worten historical and political life. begonnen, dann aber anders fortgesetzt.

Grund: absolute Macht der Idee, die jeden individuellen Widerstand besiegt, aber

—

Dieser Marionettentheorie hat Kant ausdrücklich widersprochen – (Stelle?)ⁱⁱⁱ

Institutionen müssen auf der Kraft des freien persönlichen Geistes rechnen

Mensch will in seinem Gewissen geehrt sein

Rechtsphilosophie Zusatz zu § 261^{iv} + Lasson [S.] 72

[...]

Daraus entstehen Konflikte –

aber sie müssen ertragen + überwunden werden –

Wenn wir die Gewalt des Staates überspannen – schwächen wir die Kraft des freien Gewissens – orientalische Welt (Despotismus)^v

Du kannst, denn Du sollst!^{vi}

Ausnahmefall – Sokrates^{vii}

Mensch soll nicht fragen ob das Gut[e] erreichbar sei

Sitte + Sittlichkeit müssen zusammen das Reich der ethischen Wirklichkeit aufbauen[.]

//3r//α) Zeitgebundenheit

Lösung des Dilemmas: Apriorismus und Empirismus

Hegel überschätzt die Vernunft der Wirklichkeit und er unterschätzt die Vernunft des subjektiven Gedankens

er hält das »Gegebene« zu leicht für »vernünftig« [–] verbietet daher der »Reflexion« über das »Gegebene« hinauszugehen –

ist aber dadurch zweifellos dazu verleitet worden[,] empirische Zufälligkeiten zu hypostasieren[zu] verabsolutieren

ausdrücklich anerkannt bei Reyb[urn S.] 252^{viii} [...]

Andererseits traut er den freien Gedanken zu wenig zu.

er eilt immer voraus

prudentia = providentia^{ix}

savoir pour prévoir^x

KRITIK

Nach der Oikodizee

Joseph Vogl erklärt den Geist des neuen Kapitalismus

Der Titel dieses neuen Buchs von Joseph Vogl enthält eine doppelte Anspielung: einerseits ist im »kommunistischen Manifest« vom Gespenst des Kommunismus die Rede, das in Europa umgeht – davon kann heute nicht mehr die Rede sein, aber sein Doppelgänger, das Gespenst des Kapitalismus geht weiter um in Europa; andererseits enthält der Titel auch eine Anspielung auf Jacques Derridas erstmals 1993 erschienenes Buch, das in deutscher Übersetzung 1995 als »Marx' Gespenster« erschien. Hantologie leitet sich bei Derrida von »hanter« (heimsuchen) ab; »hanter« ist das, was Gespenster gewöhnlich so tun; es spricht sich im Französischen wie »Ontologie«. Die Hantologie des Kapitals ist folglich die Lehre von der Heimsuchung durch jenes Gespenst, das weiter durch Europa geistert. Und will man die These des Buches von Joseph Vogl zusammenfassen, dann besagt sie, daß das, was einmal die Lehre von der Realität des Wirtschafts war oder hätte sein können (z.B. in der Grundlegung der Ökonomie bei Aristoteles), nunmehr mit der Dominanz des Finanzkapitals zunehmend zu einer Gespensterlehre geworden ist.

Mit seiner Analyse des »Gespensts des Kapitals« stellt Vogl nicht etwa dem kapitalistischen Wirtschaftssystem ein anderes, nichtgespenstisches gegenüber – welches auch? –, sondern er folgt diskurs-

und praxisanalytisch dessen Selbstverständnis und legt dabei dessen grundlegende Inkonsistenzen und Widersprüche frei. Dabei zeigt er, daß diese Paradoxien sowohl systematisch unaufhebbar als auch historisch stabil sind. »Noch niemand«, so sagt er, »– und auch nicht der Kapitalismus – ist an seinen Widersprüchen zugrunde gegangen.« So entwickeln das erste und zweite Kapitel die Grundüberzeugungen der klassischen und neoklassischen Ökonomen (die »Oikodizee«), daß alle ökonomischen Prozesse (»der Markt«) jenseits aller Krisen und Depressionen, ja geradezu ihretwegen, auf eine wunderbare Harmonie eines Gleichgewichtszustandes hin tendieren, und zwar durch die »unsichtbare Hand«, und deshalb ohne daß irgend jemand es wollen müßte: »Der Markt ist hier also ef-

fizient noch rational, sondern schlicht ahnungslos.«

Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, 3. Auflage, Berlin: diaphanes 2011.

Fundiert ist diese Überzeugung des blind optimierenden Marktes in der Annahme der Übertragbarkeit der Figur des Naturgesetzes auf ökonomische Vorgänge, weil letztere einer »Mechanik« der menschlichen Bedürfnisse und Interessen folgen; der Mensch der Ökonomie ist einer, der »mit einem grenzenlosen Begehr will, was er nicht kann, und tut, was er nicht will.« Der die Interessen harmonisierende Markt, so glaubt die Ökonomie, ist dann am besten, wenn die Politik sich ganz aus dem

Marktgeschehen heraushält. Der Metaphysik des harmonischen Marktes widerspricht freilich eine andere Grundannahme der Ökonomie, die Vogl im dritten Kapitel entwickelt, nämlich die Disharmonie-Forderung unbeschränkter Konkurrenz.

Während die klassische Oikodizee noch glaubte, im sich selbst als Markt-Harmonie und Konkurrenz-Disharmonie organisierenden Kapitalismus ginge es um die optimale Allokation von Gütern und Werten, muß mit der absoluten Vorrherrschaft der Finanzökonomie in der Globalisierung seit Ende des Abkommens von Bretton Woods diese Selbstdäuschung endgültig aufgegeben werden. Der Wert einer Währung ist nun ausschließlich durch den Wert der anderen Währungen in einer absolut labilen Differenzstruktur gegeben. Aber immer noch gingen die Neoliberalisten – oder mehr denn je – davon aus, daß die schrankenlose Deregulierung der Finanzmärkte, gleichsam ein soziales Großexperiment im Weltmaßstab die Apotheose der Wirtschaft in der Oikodizee gewährleisten würde. Realität gewinnt dieser neue Geist des Kapitals in den neuen Finanzprodukten, wie z.B. den Derivaten: »Mit der Gründung des Gelds auf den Handel mit Derivaten wird der Wert von Währungen weder von Staaten noch von Goldschätzen, sondern allein vom Marktmechanismus garantiert.« Der Handel mit Derivaten ist mittlerweile zum weltweit größten Markt überhaupt geworden. »Hier beziehen sich Preise nicht auf Waren und Güter, sondern selbst wieder auf Preise; hier werden gegenwärtige Preise für Nichtvorhandenes nach der Erwartung künftiger Preise für Nichtvorhandenes bemessen. Hier werden Preise mit Preisen bezahlt. Die Preise sind also die Waren selbst.« (94) Damit wird, und das ist ja der zweite wichtige Aspekt der Globalisierung, Information über Geld

wichtiger als Geld selbst. Deren Effekt ist eine Oikodizee auf erweiterter Stufe: »Die Zukunft ist immer schon eingepreist.«

Das Versprechen des Neoliberalismus ist, daß nun endlich der Mechanismus eines soliden sozialen Bandes gefunden sei; Vogl glaubt diesem Versprechen nicht, und wir schließen uns diesem Zweifel an. In seinem letzten Kapitel greift Vogl daher auf chaostheoretische Analysen zu. Die sich anbietenden empirischen Befunde belegen einerseits, daß Preise keineswegs auf einen Mittelwert hin tendieren oder wenigstens ihn auch nur umspielen. »Preis- und Kursverläufe gleichen einem organisierten Chaos mit fraktaler Struktur.« Und das ist deswegen so, weil die gehandelten Informationen sich nicht auf »wahres« oder wahrheitsfähiges Wissen beziehen, sondern allein auf die Erwartungen von Meinungen. Das hat eine absurd anmutende Folge: Die Krisen der Finanzmärkte sind nicht durch »Störungen« von außerhalb des Systems induziert, sondern verdanken sich der Normalität des Systems selbst: »Die marktgängige Meinung bildet sich danach, was nach durchschnittlicher Meinung die Durchschnittsmeinung sein könnte.« Gerade Stabilität destabilisiert das System. Das ist Minskys Theorie finanzieller Instabilität. Fazit: Der Kapitalismus ist in seiner Reinkultur als Finanzkapital seiner inneren Logik nach ruinös. Vogl kritisiert nicht, sondern er diagnostiziert, und am Ende diagnostiziert er das Ende der Oikodizee, weil die »unsichtbare Hand« ihrer Anfänge eben nicht die (säkularisierte) Hand Gottes ist, sondern »diabolischer Natur«.

Zwar hat der diaphanes-Verlag schon früher einzelne, wenige Bücher herausgebracht, die sich mit Ökonomie befassen, aber diese befaßten sich eher kritisch oder nur marginal mit der Theorie und Praxis der Wirtschaft, sie konnten daher getrost von Ökonomen ignoriert werden und

dienten eher Geisteswissenschaftlern als bestätigende Absicherung ihrer eigenen Wirtschaftswelt-Fremdheit. Mit Joseph Vogls Buch verhält es sich jedoch ganz anders; es behandelt, bestens informiert durch die einschlägige ökonomische Literatur, den Lebensnerv der kapitalistischen Theorie und Praxis. Das geschieht in einem methodischen Gestus, der weder affirmativ ist, noch kritisch. Wenn Vogl das nicht selbst vermiede, dürfte man die Methode wohl eher dekonstruktiv nennen. Das »Gespenst des Kapitals« ist eine brillante und überzeugende Dekonstruktion des Ökonomischen, wie wir es kennen. Als Dekonstruktion des Ökonomischen übertrifft es ganz eindeutig Derridas De-

konstruktion des Ökonomischen, die dieser entlang des Begriffs der Gabe geführt hatte.

Weil Vogls Dekonstruktion des Ökonomischen in seiner Höchstform des Finanzkapitals dem Geist (dem Gespenst) des Kapitals wesentlich näher ist, sollte dieses Buch zur Pflicht-Lektüre aller Ökonomen gehören. Zudem ist es, weil es kulturwissenschaftlich geprägt ist, glänzend geschrieben und mit großem Vergnügen zu lesen. Vogl selbst nennt seine Art historisch-dekonstruktiver Analyse der Ökonomie ein »Verzweiflungsgebiet ökonomischer Theorie«.

Kurt Röttgers

Zivilisation oder Barbarei I

Amin Maaloufs *Auflösung der Weltordnungen*

Die *Auflösung der Weltordnungen*, das neueste Werk des libanesischen Schriftstellers und Journalisten Amin Maalouf, erschienen 2010 im Suhrkamp Verlag, bietet eine großformatige essayistische Analyse des Konflikts des Westens mit der islamischen Welt, eingelassen in ein globales Panorama der zivilisatorischen Herausforderungen der Menschheit am Beginn des 21. Jahrhunderts. Maalouf sieht die Menschheit unserer Tage konfrontiert mit einer Auflösung der Weltordnungen, einem Geflecht globaler Herausforderungen, die von der Klimaerwärmung, über die Weltfinanzkrise bis zu der Herausforderung kultureller Differenz reichen, welche die Menschheit vor die Alternative zwischen Zivilisation und Barbarei stellen. Vor dem Hintergrund eines beeindruckenden Plädoyers für die

Werte der Zivilisation, welche Maalouf mit zentralen Werten der Aufklärung wie Demokratie, universellen Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit, Laizismus, Vernunft, Freiheit, Gleichheit und Solidarität ebenso wie mit kultureller Vielfalt identifiziert, entfaltet das Werk in drei Teilen und einem Epilog eine ausgewogen-differenzierte und zugleich engagierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen, insbesondere kulturellen Herausforderungen der Menschheit. Maalouf gelingt es hierbei meist mehr differenziert beschreibend und luzide Einsichten bietend als systematisch analysierend, den Leser auf eine essayistisch-eklektische Reise durch die verschiedenen globalen und besonders westlich-arabischen Problemlandschaften der Welt zu nehmen. Maaloufs Ausgangsdiagnose zeichnet dabei ein zutiefst

KURZKRITIK

Frontalunterricht

Die akademische Vorlesung ist eine spannungsreiche Form. Sie beansprucht Repräsentativität, ist aber an Zeit, Ort und Person gebunden. Der universitäre Rahmen mildert den Konflikt, indem er den Ereignischarakter der Veranstaltung schützt und bewahrt. Auf ihre Weise nur konsequent, haben es die Modernisierer der Hochschule auf diese Lehrform besonders abgesehen, die sie als wissenschaftlichen Vortrag mißverstehen und ins Netz stellen oder gleich ganz abschaffen wollen (»Frontalunterricht«). Für die Erfahrung der Präsenz fehlt der reformierten Hochschule die Geduld.

Der 21. Band der Simmel-Gesamtausgabe bietet glanzvolle Proben des Genres. Simmel, der kurz vor seinem Tod die Vernichtung seiner sämtlichen Manuskripte und Entwürfe verfügte, unterschied sorgfältig zwischen Sagbarem und Druckbarem. Gut sokratisch, vertraute er als Lehrer auf die bildende Kraft der Rede, von deren Wortlaut und Wirkung die vorliegenden Mitschriften eine Vorstellung geben. Augenzeugen berichten von der »atemlosen Aufmerksamkeit«, mit der »eine vielköpfige Hörerschaft« den Ausführungen des Berliner Extraordinaire zu folgen pflegte. Eben darauf dürf-

te es der Vortragende abgesehen haben. Sein Privat-Kolleg über »Philosophie der Kultur« von 1906/07 – Simmels erste deziidiert »kulturphilosophische« Vorlesung überhaupt – zeigt ihn als Synthetiker, der neueste Veröffentlichungen in einem fünfzehnteiligen Veranstaltungszzyklus geschickt verwoh. Wirklich Neues ist dabei nicht zu erfahren; aber selbst im Abstand der Jahre folgt der zum Leser gewandelte Hörer mit Gewinn und Vergnügen den eleganten Gedankenügen, in denen, um ein Beispiel herauszugreifen, der Kritizismus Kants technikphilosophisch erneuert und als Vorlage für den »Sklavenaufstand der Dinge« eine unvermutete Pointierung erfährt. Drei Jahre später erscheint erstmals – unter Simmels maßgeblicher Beteiligung – die erste Ausgabe des »Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur«.

Georg Simmel, *Gesamtausgabe*, hrsg. von Otthein Rammstedt, Bd. 21 (Kolleghefte, Mit- und Nachschriften), bearbeitet von Angela Rammstedt und Cécile Rol, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 2010.

R.K.

Hey Dude

Die vor 150 Jahren von dem französischen Dichter Lautréamont ersonnene Begegnung eines Regenschirms und einer Nähmaschine auf einem Sezertisch ist als Urszene der surrealistischen Tätigkeit in Erinnerung geblieben. In seiner Mischung aus Kennerschaft und knalligem

Thesen-Slam ist das vorliegende Jahrbuch selbst so etwas wie eine lautréamontane Erscheinung. Die Autoren sind entschlossen, den 1998 von den Brüdern Coen gedrehten Film *The Big Lebowski* als Reprise auf die surrealistische Technik der Kollision zu betrachten. Und in der Tat:

ABSTRACTS

Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl

»Culturalisation, deculturalisation«

This article discusses variations in the analytic category of »culture« which has recently become prominent, with respect to ideal-typical idiomologies of deculturalisation as well as culturalisation. They are examined against the background of the systematic differentiations that are formulated in the renewed epistemic perspective of constructivism, deconstructivism and essentialism.

Pradeep Chakkarath

»Psychology and culture.

On the problem of adequate understanding and method«

Taking psychology and its attempt to deal scientifically with the meaning of culture as an example, this article outlines the meaning of various historiographic narratives of disciplinary self-perception with regard to tensions between the natural and cultural sciences. The thesis postulates that these self-images are of psychological, especially cultural-psychological, importance. Only a psychology that includes aspects of the cultural sciences is able to deal with this vital aspect of the broader field.

Levent Tezcan

»Varieties of culturalisation«

The strong focus seen on »culture«, as it describes itself or is described, has led to critical reflection on the term's ubiquitous use. In the current article various forms of »culturalisation« are traced and put in the context of a wider diagnosis of time, based on the example of the treatment of Muslim immigrants. Thereby, both the attribution of a collective identity and governmental strategies for the construction of an accountable Muslim community are examined. On the other hand, the attribution of a collective identity can be included in a modern theoretical programme that perceives the integration of a minority to be a cultural task. Finally, culturalisation arises, being explicitly used as a strategic argument in the interpretation of conflict insofar as it points out the »societal« causes of problem as an alternative to putting the emphasis on cultural origin.

Iris Därmann

»On the animal and the human.

Martin Heidegger, Jacques Derrida and the question of zoology«

This paper deals with the frontier between nature and culture, whose clearest form is seen in the designation of the border between animals and human beings. It has the character of a not yet established divide which can, as in Heidegger, be broken down to a hermeneutic abyss or, as in Derrida, be pluralised in asymmetrical standpoints and chiastic convolutions.

Anna Schober

»Gender and (a-)symmetry«

In recent years cultural definitions of »gender« have had extraordinary institutional success. This paper analyses visual worlds that have been motivated by constructivist gender concepts that often display a pronounced symmetry. It relates them to competing images which present difference as scandal, as a mirrored form of the self, or as figurations, and which politicize a-symmetrical forms. The study looks into the social condition of publicity that is constituted by such »picture acts«.

Anil Bhatti

»Similarity and difference in culture and cultural theory«

The concept of »similarity« lies at the centre of this interview with Anil Bhatti. Distinguishing itself from a culturalistic hermeneutic of the familiar and the strange, it concentrates on the »as-well-as«, on the area »between« theories of difference and such aspects of identity. Through the notions of »translation« and »over-lapping«, of »the vague« and »the preliminary« this concept seeks to ameliorate cultural theory.

Aus dem Deutschen von Katherine Mallows

AUTORINNEN UND AUTOREN

THOMAS BEDORF (geb. 1969), Professor am Lehrgebiet Praktische Philosophie II der FernUniversität in Hagen. Arbeitsschwerpunkte: Politische und Sozialphilosophie, Französische Philosophie.

AXEL BEELMANN (geb. 1958), Dr. med., Dr. phil., Philosoph und Mediziner, frei-beruflich tätig. Arbeitsschwerpunkte: Anthropologie, Phänomenologie, Philosophie der Naturwissenschaften.

ANIL BHATTI (geb. 1944), Professor em., Centre of German Studies, Jawaharlal Nehru University, New Delhi. Fellow am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz. Arbeitsschwerpunkte: Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft und Kulturtheorie.

PRADEEP CHAKKARATH (geb. 1960), Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie an der Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Kulturpsychologie und die Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften.

IRIS DÄRMANN (geb. 1963), Professorin für Geschichte der Kulturtheorien am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin und am Exzellenzcluster Topoi. Arbeitsschwerpunkte: Politische Philosophie, Phänomenologie, neuere französische Philosophie, Bild- und Kulturtheorien.

CHRISTOPH DEUTSCHMANN (geb. 1946), Professor em. für Soziologie an der Universität Tübingen. Arbeitsschwerpunkte: Arbeits- und Wirtschaftssoziologie.

ULRIKE GEHRING (geb. 1969), Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Trier. Arbeitsschwerpunkte: Kunst der Moderne sowie Wissenschaft und Kunst in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts.

ELLEN HARLIZIUS-KLÜCK (geb. 1958), Dr. phil., Kulturwissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: Textile Strukturen und Metaphern in Naturwissenschaft, Mathematik und Philosophie; Rekonstruktion antiker Textilkultur als episteme.

WOLFRAM HOGREBE (geb. 1945), Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Bonn und zugleich Vorsitzender des Internationalen Zentrums für Philosophie NRW ebendort. Arbeitsschwerpunkte: Metaphysik, Theorie informeller Wissensformen, Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie.

WOLFGANG KERSTING (geb. 1946), Professor i.R. am Philosophischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Arbeitsschwerpunkte: Politische Philosophie, Moralphilosophie, Rechtsphilosophie.

BERNHARD KLEEBERG (geb. 1971), Juniorprofessor für Wissenschaftsgeschichte am Exzellenzcluster »Kulturelle Grundlagen von Integration« der Universität Konstanz. Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftstheorie und -geschichte der Biologie, Anthropologie und Soziologie des 19. und 20. Jhs.

ANDREAS LANGENOHL (geb. 1970), Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Allgemeiner Gesellschaftsvergleich an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Arbeitsschwerpunkte: Modernisierungstheorie und ihre Kritik, vergleichende Analysen politischer und intellektueller Öffentlichkeiten.

BURKHARD LIEBSCH (geb. 1959), Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: Praktische und Sozialphilosophie, Politische Theorie in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Phänomenologie, Hermeneutik.

MARIA-SIBYLLA LOTTER (geb. 1961), Dr. phil., Privatdozentin für Philosophie an der Universität Zürich, derzeit Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Ethik des Alltagslebens, Interkulturelle Grundlagen ethischer Systeme, Grundlagen moralischer Erkenntnis.

CHRISTIAN MÖCKEL (geb. 1952), apl. Professor für Philosophie am Institut für Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Ernst Cassirer-Nachlaßedition und -Forschung, Kulturphilosophie, Wissenschaftsphilosophie, Phänomenologie.

KURT RÖTTGERS (geb. 1944), Professor i.R. am Institut für Philosophie der Fern-Universität in Hagen. Arbeitsschwerpunkte: Sozialphilosophie, Geschichtsphilosophie, Wirtschaftsphilosophie.

HILMAR SCHMIEDL-NEUBURG (geb. 1973), Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Arbeitsschwerpunkte: Sprachphilosophie, Politische Philosophie.

ANNA SCHOBER (geb. 1966), Mercator-Gastprofessorin am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen. Arbeitsschwerpunkte: Ästhetik und Geschichte des öffentlichen Raums, Visuelle Kultur und Gender Studies.

LEVENT TEZCAN (geb. 1961), Soziologe und tätig als Assist. Prof. am Department Culture Studies, Tilburg School of Humanities / NL. Arbeitsschwerpunkte: Kultur und Konflikt, Integrationsdiskurse, Soziologie des Islam in Europa sowie Politik und Religion in der modernen Türkei.